

Zur Geschichte der Gossner Mission

Wer sich näher mit der Geschichte der Gossner Mission beschäftigt, wird unschwerlich ihren engen Zusammenhang mit dem Wandel des herkömmlichen Verständnisses von Mission und missionarischem Handeln, wie er sich seit dem 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart hinein vollzogen hat, feststellen.

Nach der ersten evangelischen Missionsepoche im frühen 18. Jahrhundert erlebt die Missionsbewegung ein Jahrhundert später im Zuge des neuen Aufbruchs in der Erweckungszeit einerseits und unter dem Eindruck der tiefgreifenden geistesgeschichtlichen und politischen Veränderungen der Weltsituation andererseits in England, Amerika und auf dem Kontinent einen ungeahnten Aufschwung. Art und Ausrichtung der Missionstätigkeit im 19. Jahrhundert, dem „Großen Jahrhundert“ der Mission, markieren dabei die Stichworte: Mission und Ausbreitung des Evangeliums unter den Heidenvölkern; Mission von den Heimatkirchen in den christlichen Ländern aus hin zu den Missionsfeldern in den nichtchristlichen Ländern. In die lange Kette der sich zu diesem Zweck und Ziel neu konstituierenden Missionsunternehmungen reiht sich als ein Glied auch die Gossner Mission ein. Zwei Charakteristika sind ihr von Anfang an eigen: Zum einen trägt die Gossner Mission als einzige deutsche evangelische Missionsgesellschaft den Namen ihres Gründers – ein Indiz für die entscheidende Bedeutung, die Gossners Person und Glaube für die Geschichte und Gestalt dieser Mission gehabt hat und bis heute hat. Zum anderen hat Gossners eigene Mission im Gegensatz zu den anderen Neugründungen während dieser Zeitspanne nicht als feste Organisation begonnen, sondern sich gerade durch das Fehlen einer Kirchenordnung, durch Überkonfessionalität und durch den Mangel an Spezialausbildungen und wirtschaftliche Ungesicherheit der Missionare ausgezeichnet.

Gossners Lebensweg

Erst im Alter von 63 Jahren hat Johannes Evangelista Gossner (1773–1858) mehr oder weniger zufällig sein Missionswerk ins Leben gerufen. Gleichwohl durchzieht und prägt sein Einsatz für die Mission sein gesamtes Lebenswerk. Schon während seiner Tätigkeit als katholischer Priester ist Gossners zentrales Anliegen „die Erweckung, die helfende Hinführung zu persönlicher Christusgemeinschaft“ (Holsten, S. 42). So hält er regelmäßig Missionsstunden, verfaßt und verbreitet eigene Missionstraktate und sammelt auf diese Weise eine weit verstreute Gossner Gemeinde. Daneben unterhält Gossner enge Kontakte zu Friedrich Spittler und der Baseler Christusgesellschaft. Nach seinem Übertritt in die evangelische-lutherische Kirche (26. Juli 1826) wird Gossner 1829 als Pfarrer an die böhmisch-lutherische Bethlehemgemeinde in Berlin berufen und damit zum Amtsnachfolger von Johannes Jänicke, der schon 1800 ein Missionsseminar in seinem Pfarrhaus eingerichtet und sich zeitlebens aktiv für die Belange der Äußeren Mission eingesetzt hatte. Dieses Engagement setzt Gossner fort. Ab 1834 gibt er ein eigenes Missionsblatt „Die Biene auf dem Missionsfeld für Missionsfreunde und Missionsvereine“ heraus, in dem er Nachrichten aus der Mission in allen Kontinenten weitergibt. Seine anfängliche Mitarbeit im Komitee der 1824 gegründeten Berliner Mission kündigt er 1836 aber wieder auf, weil er dort die freie Wirkung des Geistes Gottes, wie sie für ihn jeder Dienst am Reich Gottes ist, durch Lehre, Ordnungen und Verwaltung allzusehr gehindert sieht. Derartige Vorbehalte halten Gossner zunächst von der Gründung einer eigenen Missionsgesellschaft ganz ab.

Die Gründung der Gossner Mission

Als jedoch im selben Jahr, am 12. Dezember 1836, sechs junge Handwerker, die aufgrund der bestehenden Bestimmungen in keinem Missionsseminar Aufnahme gefunden haben, zu Gossner kommen und ihn um Aussendung bitten, entspricht Gossner ihrem Wunsch gern. Die Vorbereitung

auf ihre zukünftige Aufgabe übernimmt er selbst; sie besteht im Vertrautmachen mit Bibel und Gesangbuch als ihrem geistigen Handwerkszeug. Diese Art der Zurüstung erscheint Gossner völlig ausreichend. In unverkennbarer Analogie zu den ersten Brüdern der Herrnhuter Brüdermission sollen seine Missionare in apostolischer Weise tätig sein, d. h. vor allem die frohe Botschaft weitersagen und daneben wie Paulus ihren Lebensunterhalt selbst verdienen. Die Konfession spielt für Gossners Glaubensmission keine Rolle. So kann er die von ihm unterrichteten Missionare, hierin dem Vorbild Jänickes folgend, jeder Missionsgesellschaft zur Verfügung stellen, die sie für irgendein Missionsfeld anfordert. Am 9. Juli 1837 werden die ersten zwölf Missionare dieser Gossnerschen Mission der „demütigen Einfalt“ eingesegnet und von Gossner als lebendige Zeugen ihres Herrn nach Australien ausgesandt. In der Folgezeit nehmen weitere von Gossner ausgebildete Handwerker und Theologen in allen Kontinenten die Arbeit auf.

Die Missionsarbeit in Indien

Kontinuierliche Missionsarbeit entwickelt sich aber nur im Nordosten Indiens, wo Gossnersche Missionare ab 1845 bald sehr erfolgreich eine Mission unter den Adivasi initiieren. Ihre Missionspraxis ist von Anfang an nicht auf Verkündigung und Unterweisung beschränkt, sondern schließt auch das Eintreten der Missionare für das Recht und die Rettung des Volkstums der Adivasi ein. Das zieht zwar einerseits die erbitterte Feindschaft der Feudalherren nach sich, andererseits faßt das Christentum unter den Adivasi allmählich derart Fuß, daß ab 1861 in Chotanagpur und ab 1865 auch in Assam aus der Mission eine eigene Kirche im Wachsen begriffen ist. Dieses äußere Aufblühen der Missionsarbeit kann aber die inzwischen im Innern schwelende Krise nicht überwinden helfen. Entzündet hat sie sich gerade an Gossners völlig unorganisierter und überkonfessioneller Form der Mission, die ganz an seine Person gebunden ist. Die schwerwiegenden Probleme, die sich aufgrund dessen ergeben – die praktische Arbeit der Missionare wird besonders durch die Ungeklärtheit der Form des Zusammenlebens der Brüder und durch die willkürliche Begrenzung der jeweiligen Arbeitsbereiche, aber auch durch die Konkurrenz zu besser organisierten Missionsunternehmungen stark behindert – machen eine Revision der ursprünglichen Missionsideale und -formen schließlich unvermeidlich. Nach Gossners Tod 1858 wird ein Kuratorium zur Leitung des Missionswerkes in Berlin eingesetzt. Ein von diesem ausgearbeitetes „Organisationsstatut“ verschärft 1868 den Konflikt mit den indischen Missionaren aber nur noch mehr. Eine große Anzahl vor allem älterer Gossner Missionare schließt sich daraufhin mit mindestens 3.000 Adivasi-Christen und sämtlichen Katechisten der anglikanischen Mission, der SPG, unter dem Bischof von Calcutta an. Lediglich einige jüngere Missionare sind bereit, unter den durch das Statut veränderten Bedingungen weiterzuarbeiten.

Wandel und Konstanz

Im Blick auf die Entwicklung der Gossner Mission bis zur Jahrhundertwende signalisiert dieser Konflikt von 1868 eine deutliche Zäsur. Danach zeichnet sich sozusagen ein doppelter Wandel ab. Zunächst ist die Missionsarbeit inzwischen so erfolgreich, daß in der Folgezeit eine selbständige Kirche auf dem indischen Missionsfeld nun auch aktiv angestrebt wird. Die Gewinnung und Ausbildung hauptamtlicher Katechisten und Pastoren unter den Adivasi wird zur Hauptaufgabe der Gossner Missionare. Zugleich erleichtert die Klärung und Stabilisierung in der Organisation der gesamten Gossner Mission die Arbeit auf dem Missionsfeld erheblich. Durch den von 1871 bis 1901 an der Spitze der Gossner Mission stehenden Inspektor Karl Plath wird eine lutherische Prägung und überhaupt eine weitestgehende Annäherung an den üblichen Typ einer Missionsgesellschaft stetig vorangetrieben. Aber trotz dieser notwendigen äußeren Anpassung an die gängige Form durchstrukturierter Missionsgesellschaften entgeht die Gossner Mission der von Gossner gefürchteten Bürokratisierung und Erstarrung. Gossners Prinzipien folgt sie auch in der fortgesetzten Distanz zur (Landes-) Kirche und in der Beibehaltung der alten Struktur der verstreuten Gossner Gemeinden.

Die Gossner Kirche in Indien

Der Ausbruch des 1. Weltkrieges und im Zusammenhang damit die Ausweisung der deutschen Missionare aus Indien bilden die äußere Voraussetzung für ein allmähliches Umdenken im Blick auf das bisherige Missionsverständnis und missionarische Handeln. Unter dem Druck der Verhältnisse – die englische Regierung in Indien macht den Plan einer Fortsetzung des deutschen Missionswerkes durch die amerikanischen Lutheraner zunichte – konstituiert sich am 10. Juli 1919 die „Gossner Evangelical Lutheran Church in Chotanapur und Assam“ (GELC). Diese junge indische Kirche ist damit die erste auf einem neuzeitlichen Missionsfeld überhaupt. Daß aber dieser Schritt in die Selbständigkeit mit vielen Unsicherheiten und großen Schwierigkeiten verbunden ist und daß vor allem die Ablösung der Gossner Mission als „Mutter“ von ihrer „Tochter“, dem einstigen indischen Missionsfeld und der jetzigen GELC, sich als ein sehr schmerzhafter Prozeß vollzieht, wird aus dem wenig rühmlichen Kapitel der Geschichte der Gossner Mission in den Jahren nach 1919 bis zum Beginn des 2. Weltkrieges ersichtlich. Nach der Rückkehr der Gossner Missionare nach Indien (1925) wird ein Weg der zunehmenden rechtlichen Eingliederung dieser Missionare in die Gossner Kirche eingeschlagen. Dabei übernimmt 1939 der Vertreter der Gossner Mission in Berlin, Johannes Stosch, sogar die Leitung der Gossner Kirche, was im Widerspruch zu deren Verfassung steht. Dieser schrittweisen „Entwicklung nach rückwärts“ wird schließlich durch den Beginn des 2. Weltkrieges Einhalt geboten. 1942 entfernt die Regierung alle Deutschen aus ihren in der Gossner Kirche übernommenen Ämtern.

Das Ringen um Selbständigkeit

Erst nach dem Ende des 2. Weltkrieges kann das fortwährende Ringen um Selbständigkeit und Verselbständigung in Richtung auf die Bahn einer allseits befriedigenden Lösung gelenkt werden. Unter dem Schlagwort Mission und Partnerschaft, 1947 auf der 4. Weltmissionskonferenz in Whitby proklamiert, werden die unterschiedlichen Standorte neu definiert und wird die Frage nach dem Sinn und Wesen des missionarischen Auftrages der Kirche neu gestellt. Die Auffassung von Mission als „Einbahnstraße“ von christlichen Ländern in nichtchristliche Missionsgebiete weicht der vom „Gegenverkehr“, d. h. einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit der ehemals sendenden Kirchen in Europa und Nordamerika mit den selbständigen Kirchen in Übersee. Wenn auch dieser Wandel im Missionsverständnis erst allmählich und nicht eindeutig erfolgt, ja, teilweise sogar bis heute umstritten ist, so haben derartige Überlegungen doch die Gossner Mission dazu bewogen, im Jahr 1970 das unmittelbare Verhältnis zwischen Gossner Mission und Gossner Kirche für beendet zu erklären. Seitdem sind keine deutschen Mitarbeiter mehr in Indien tätig. Damit hat die Gossner Mission noch vor dem weltweit geforderten Moratorium auf der Weltmissionskonferenz in Bangkok 1973 als erste der deutschen evangelischen Missionsorganisationen ihr bisheriges Arbeitsgebiet freiwillig verlassen, weil sie ihren Auftrag dort als beendet erkannt hat.

Die Gossner Mission heute

Wenn auch nach wie vor enge Kontakte zur indischen Gossner Kirche gepflegt werden – z. B. durch finanzielle Unterstützung besonderer Entwicklungsprojekte und durch ein regelmäßig gegenseitiges Besuchsprogramm – so hat die Gossner Mission inzwischen zusätzliche Überseearbeiten in Nepal (seit 1968) und in Zambia (seit 1970) übernommen. Entwicklungsarbeiten und die Aufgabe der Verkündigung gehören dabei untrennbar zusammen. Ein beredter Ausdruck des Wandels im Missionsverständnis, wie ihn die Stichworte „Mission in sechs Kontinenten“ und „Mission vor der eigenen Haustür“ umschreiben, ist nicht zuletzt die Übernahme missionarischer Aufgaben in der Bundesrepublik nach dem 2. Weltkrieg. So ist 1950 in Mainz-Kastel (ab 1970 in Mainz) ein Zentrum für kirchlichen Dienst in der Industrie-Gesellschaft entstanden. In der Bundesrepublik tritt die Gossner Mission insbesondere auch für ein gleichberechtigtes Zusammenleben aller Bevölkerungsgruppen, auch der Ausländer und Randgruppen, ein (z. B. Mitarbeit im Flüchtlingsrat).

Insgesamt stellt sich die Gossner Mission heute als eine Missionsgesellschaft dar, die Mission ganzheitlich versteht, sich vielfältig engagiert und auch offen ist, neue Projekte, wo sie notwendig erscheinen, in Angriff zu nehmen. Dabei kann für sie gerade im Blick auf ihre bisherige Geschichte die Erinnerung an Gossners erstaunliche Freiheit von starren Prinzipien und Ordnungen, seine Flexibilität sowie seine ökumenische Haltung in bezug auf die Verwirklichung von partnerschaftlicher Zusammenarbeit richtungsweisend sein.

Annegret Smid